Taufe des Herrn (Apg 10,34–38)

Wer es auf die Titelseite der großen Zeitungen schafft, hat es geschafft. Das muss ein bedeutender Zeitgenosse sein. Und oft ist es so, dass jene ihr Angesehen-Werden – noch optimieren wollen. Es scheint sich auszuzahlen.
Man kann es so verstehen: Das ist der Jahrmarkt der Eitelkeiten. Ich glaube, ich muss keinen Beweis dafür liefern. Und klar ist, das Ansehen heute ist morgen Schnee von gestern. Wenn da nicht diese Sehnsucht wäre – bei den Selbstdarstellerinnen und Selbstdarstellern wie bei denen, die ihnen »folgen«: Ich möchte gesehen werden, ich möchte beachtet werden. Man sollte mich wahrnehmen: was in mir steckt, mich wertvoll macht. Dass man mit Hochachtung auf mich schaut, nicht mit Abschätzigkeit und Missgunst! Dass man mich wahrnimmt, »erkennt«!
Der Alltag ist das Übersehen-Werden, das Unwichtig-Sein. Es ist ja schon viel, wenn es diesen einen Menschen gibt, der mich liebevoll anschaut; wenn es die ganz in der Nähe gibt, für die ich wichtig bin. Im Alltag bewegt man sich dann doch im Netz der Selbstdarstellungs-Zwänge, damit die Anderen ein gutes Bild von mir haben und mich ein wenig wichtig nehmen, wie viele probieren das durch ein Foto oder eine ausgefallene Szene. Da kommt es auf eine intakte, womöglich glänzende Fassade an, auf gute Figur. Wehe denen, die es dazu nicht bringen, die Schattenmenschen, die Nicht-Vorzeigbaren, die Nicht-Schönen! Ob sie sich selbst so sehen oder so gesehen werden? Wenn es doch diesen anderen Blick gäbe!
Die Predigt, die Petrus uns gehalten hat - Apostelgeschichte - war eine Predigt für Schattenmenschen, zunächst für die religiösen Schattenmenschen seiner Zeit: religiös nicht angesehen, nicht zum auserwählten Volk gehörend. Aber es gibt einen Satz in ihr, der weit über diese Situation hinausweist. Er verdient es, genau und mit dem Herzen gehört zu werden: »Jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht.« (Apg 10,34) Nicht auf die *Person*: Der griechische Text verwendet ein Wort – *prosopon* –, eigentlich heißt es: *Maske*.
Jetzt begreife ich, dass Gott nicht an der Fassade hängenbleibt.
Petrus begreift es, wenn er auf Jesus schaut, sich an ihn erinnert; an ihn, der die Schattenmenschen – auch noch die Zöllner – zu seinen Gefährten macht, die in der Gottesherrschaft wichtig sein werden. An ihn, den Johannes-Jünger, dem die Johannes-Taufe wichtig war, auch wenn er sie selbst nicht gespendet hat.

Vielleicht begreifen wir heute aus dem Zusammenhang der Petrus-Predigt neu, was die Johannes-Taufe ursprünglich bedeutet hat und was sie dann der Jesus-Bewegung in der Kirche bedeutete, das Untertauchen bei der Taufe und das Auftauchen, das die frühe Kirche bei der Taufe noch praktiziert hat: Der »alte Mensch«, was er gelten und sein wollte und als was er gesehen wurde, geht unter; es wird ganz bedeutungslos. Mit der Kleidung wird die Maske der sozialen Geltung abgelegt. Nackt tauchen die Getauften wieder auf, in das Ansehen, das sie nun bei Gott haben und in der Gemeinde haben dürfen. Sie sind Jesus-Gefährten auf dem Weg in das Gott-erfüllte Mensch-Sein, in die Gottesherrschaft. Da spielt es keine Rolle mehr, wer sie waren: Sklaven, Herren, Sünder, Gesetzestreue, Gesunde, gemiedene Kranke.
Die Taufe lässt die Ansehens-Unterschiede untergehen – und die Getauften zu neuen Menschen auferstehen; in ihre Berufung hinein, in eine Zukunft hinein, die ihnen niemand, selbst der Tod nicht, nehmen kann. Gott sieht nicht auf die Person, auf den alten Menschen. Er sieht, was aus diesem Menschen werden will und werden kann. Er sieht auf seine Sehnsucht, auf sein Sich-Aufrichten, auf die Liebe, mit der er sich hat anstecken lassen. Gott sieht mich, den Christus-Menschen, mit ihm Gottes geliebter Sohn, Gottes geliebte Tochter, sein Erwählter, seine Erwählte.
Dass es da auf alles andere nicht mehr entscheidend ankommt, das ist die Botschaft des Petrus und vor allem des Paulus gewesen. Diese Botschaft hat die Menschen ihrer Zeit erreicht und angesprochen. Wir Getauften dürfen diese Botschaft auf uns beziehen und ihr dieses Glaubens-Bild verdanken: Wenn Gott uns mit seinem Wohlwollens-Blick »sieht«, verliert das weltliche Ansehen seine Bedeutung, in dem wir uns alltäglich abstrampeln. Was er uns ansieht, das dürfen wir sein; das werden wir für ihn und mit ihm sein.
Ich denke an die Geschichte, die ein evangelischer Pfarrer – selbst behindert – von einem Gottesdienst mit Behinderten erzählt hat. In ihm wurde der Text der Lesung vorgetragen. Danach stand einer der Teilnehmenden auf und sagte freudestrahlend: Ja, das begreife ich auch: Gott schaut auf mein Herz. Wie befreiend, wenn man das begreifen kann!